

Luthers Predigt am Grabe

dargestellt an seiner Leichenpredigt für Kurfürst Johann von Sachsen 1532

von Heinz Zahrnt, Hamburg

Am 15. August 1532 hatte Kurfürst Johann von Sachsen während eines Jagdaufenthaltes in Schweinitz einen Schlaganfall erlitten und war, ohne noch das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, bereits am Abend des nächsten Tages gestorben. Zwei Tage darauf, an einem Sonntag, fand die Beisetzung in der Schloßkirche zu Wittenberg statt. Dabei hatte Luther die Leichenpredigt zu halten. Auf Wunsch des neuen Kurfürsten Johann Friedrich nahm er den Text in einer Predigt am 22. August in der Schloßkirche noch einmal auf.

Melanchthon urteilt in einem Brief am Spalatin vom 20. August über die von Luther gehaltene Leichenpredigt: „Lutherus in funere conacionem habuit de remissione peccatorum sane luculentam — Luther hielt bei der Beisetzung eine sehr lichtvolle Predigt über die Vergebung der Sünden“ (Corpus Reformatorum 2,608). Damit ist Luthers Predigt völlig zutreffend charakterisiert. Es ist wie immer, wenn Luther zu einem konkreten Ereignis das Wort nimmt, gleichgültig ob es sich dabei um den Bauernkrieg, die Türkengefahr, einen Reichstag, das eigene reformatorische Werk oder wie hier um den Tod des Kurfürsten handelt: auch die Begegnung mit dem unbedeutendsten Vorgang löst bei ihm immer sogleich das Ganze seiner Theologie aus. Er zieht alles hinein in das Licht seiner entscheidenden reformatorischen Erkenntnis: es geht ihm in allem großen und kleinem Geschehen zuletzt um die Rechtfertigung des Menschen vor Gott. Das bedeutet keine Verengung, sondern eine Verdichtung. Und eben durch diese Verdichtung, durch diese radikale Konzentration auf die Mitte gewinnt Luther seine erstaunliche Universalität. Zugleich erweist er sich damit trotz aller Vielfalt, ja scheinbaren Widersprüchlichkeit seiner Gedanken als ein großartiger Systematiker.

Als Text der Leichenpredigt für den Kurfürsten wählte Luther 1. Thesalonicher 4, 13—14: „Wir wollen euch aber, liebe Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlafen sind, durch Jesum mit ihm führen.“

1.

In einer „Vorrede“ wendet Luther sich zunächst gegen die „Heiden“ und „Rottengeister“, die ein Zeichen männlicher Tugend darin erblicken, sich durch nichts, durch keine Freude und durch keine Trauer, erschüttern zu lassen, und die in übertriebener Christlichkeit meinen, „man müßte die Creatur gar ausziehen und sich der Natur gar nichts annehmen“ (W. 36, 238, 14 ff.). Aber das ist im Grunde nur eine „gemachte Tugend und ertichte Stärke“, die nicht von Gott kommt und ihm auch gar nicht gefällt. Entweder hat ein solcher Mensch seinen toten Freund gar nicht geliebt, oder aber er ist ein Heuchler, der sich nur vor den anderen mit seiner scheinbar unerschütterlichen Haltung brüsten will. Mit großer Natürlichkeit setzt Luther dieser unwahrhaftigen, blutleeren, verkrampften Selbstentäußerung das volle, leidenschaftliche Menschsein entgegen: „Gott hat den Menschen nicht also geschaffen, daß er ein Stein oder Holz sollt sein. Er hat ihm fünf Sinn geben und ein Herz von Fleisch gemacht, daß er seine Freunde lieb habe, wider die Feinde zürne, jammerig und traurig sei, wenn es seinen lieben Freunden übel gehet“ (239, 21 ff.). So dürfen, ja sollen auch Christen trauern, und sie dürfen und sollen es auch über ein solches schmerzliches Ereignis tun, wie es der Tod des Landesvater darstellt.

Damit steht Luther unmittelbar bei dem Text, den er auszulegen hat. Denn auch dieser Text wendet sich an Menschen, die traurig sind über ihre Verstorbenen. Und auch Paulus verwirft darin diese Traurigkeit nicht, sondern er setzt sie voraus und läßt ihr ihr Recht. Er sagt gleichsam: „Es ist wahr, es tut wehe, einen guten Freund so verlieren. Ich strafe es nicht, sondern lobe es, denn es ist ein Zeichen, daß es gute Herzen sind, die sich der Verstorbenen so annehmen“ (240, 19 ff.). Aber er läßt es bei diesem bloßen menschlichen Verständnis nicht bewenden, sondern führt darüber hinaus, indem er die Christen in Thessalonich daran erinnert, woran sie glauben, und was sie deshalb von allem bloß menschlichen Verstehen des Todes und des Schmerzes, und sei dies noch so tief und ernst und innig, unterscheidet. „Da wirft der heilige Paulus einen guten Zucker hinein und menget die Bitterkeit, so in solchem Fall ist, mit Süßigkeit“ (240, 17 f.). Der Zucker, den Paulus in die Bitterkeit des Todes mengt, ist der Tod Christi.

Luther geht in seiner Auslegung davon aus, daß der Text in zwiefacher Weise vom Sterben redet. Von den Christen wird gesagt, daß sie „schlafen“, von Christus hingegen, daß er „gestorben“ sei: „Paulus heißet unsern Tod nicht ein Tod, sondern ein Schlaf, und Christus Tod heißet er ein rechten Tod“ (240, 32 f.).

„Schlaf“ und „Tod“ — in dieser unterschiedlichen Bezeichnung drückt sich für Luther der unendliche Abstand zwischen unserem Tod und dem Tode Christi aus. Wenn wir sterben, dann stirbt nur ein Mensch, und nicht einmal der ganze Mensch, sondern nur „das ein Stück allein, der Leib“; wenn aber Christus stirbt, dann stirbt Gottes Sohn selbst und der Herr aller Kreaturen (241, 26 ff.). So sind unser Sterben und Christi Sterben „unermesslich weit geschieden“. Und eben auf diesen unermesslichen Unterschied kommt es Luther an. Denn wenn unser Tod ein „Schlaf“ genannt wird, so ist dies eben nur darum möglich, weil der Tod Christi „solche treffliche Macht“ hat, weil zwischen seinem und unserm Sterben dieser unendliche qualitative Unterschied steht (240, 34 f., 241, 13 f.). Christus deckt mit seinem Tode aller anderen Tod zu; er hat durch seinen Tod „alle anderen Toten getauft, daß sie nicht sollen Tote, sondern Schläfer heißen“ (241, 22 ff., 17 f.). Darum kann es nach Luthers Ansicht keinen besseren Trost geben, als „daß man diesen Tod also ansehe, wie er so gewaltig und herrlich worden sei und alle andere Tod gefressen habe, daß sie nicht Tod, sondern nur ein Schlaf heißen gegen diesen, welcher der einige schwereste und greulichste Tod gewesen ist“ (242, 19 ff.).

2.

Es kommt also alles auf die Änderung der Blickrichtung an: wir müssen von unserem Tod „absehen“ und auf den Tod Christi blicken. „Das ist die rechte Weise zu trösten, daß man den Tod, den wir leiden, aus den Augen reiße, als viel es immer möglich ist, . . . und stracks in den Tod Christi sehe“ (240, 35 ff.; vgl. 242, 10 ff.). Es ist also dieselbe Bewegung wie immer, wenn Luther ein Stück Wirklichkeit theologisch deutet: weg von den „Visibilia“ zu den „Invisibilia“, von den sichtbaren zu den unsichtbaren Dingen; wir können auch sagen: nicht sehen, sondern hören, nicht die Augen, sondern die Ohren sind die Organe des Christenmenschen.

Die „Welt“ beurteilt die Dinge „nach ihrem Herkommen und alten Wesen“. Und so sieht sie den Tod als „das aller greulichst und schrecklichste Ding auf Erden“ an, nicht anders, als wie sie jedes Unglück für etwas Böses und Unleidliches hält, wovor sie erschrickt und verzagt und flieht, wenn es ihr widerfährt (255, 24 ff.). Der Christ aber denkt und urteilt „anders“ über die Dinge; er hat „viel andere, ja gar widersinnische Gedanken“ über sie (255, 24 f.; 256, 19). Er urteilt nicht danach, „wie es für der Welt Augen scheineth“, sondern „wie es für Gott stehet im neuen Wesen“ (262, 33 ff.). Er fängt gleichsam schon hier „ein Vorspiel des zukünftigen Wesens“ an; er „erschöpft und erdenkt durch den Glauben“ schon jetzt, wie die Welt sein wird, wenn Gott sie nach seinem Willen neu geschaffen hat. So hebt der eschatologische Aspekt die Betrachtung *ex analogia entis* auf: an die Stelle der Analogie tritt das „Widerspiel“. Gar nicht genug Gegensatzpaare kann Luther häufen, um diese „andere“, „widersinnische“ Betrachtungsweise des Christen zu beschreiben: wenn es ihm übel geht, ist er fröhlich; wenn er schwach ist, ist er stark; wenn er arm ist, meint er einen Schatz zu haben; wenn er im Kerker liegt, kommt er sich vor wie ein Fürst; wenn er geschmäht wird, schwebt er in Ehren (256, 18 ff.; vgl. 257, 15 ff.).

Und so denkt und urteilt der Christ auch anders über den Tod, über den eigenen wie über den seiner Freunde. Er hält sich auch hier nicht an das, was vor Augen steht, sondern hört auf das Wort Gottes. Vor Augen steht nichts anderes als Sterben und Vergehen. Ganz realistisch redet Luther von dem toten Leichnam im Sarg und von dem faulenden, stinkenden Aas. „Für den fünf Sinnen scheinets wohl so; soweit uns dieselben führen, so tut es wehe.“ Aber von seinen fünf Sinnen darf man sich hier eben nicht „führen“ lassen. Man muß „eines Christen Sterben ansehen mit andern Augen, denn wie ein Kuhe ein neu Tor ansieht, und mit einer andern Nasen dazu riechen, nicht wie ein Kuhe zum Gras reucht.“ Deshalb gibt Luther die knappe, klare Weisung: „Da tu Augen und Nasen und alle fünf Sinn hinweg!“ Der Christ sieht einen Toten nicht an „im Grabe und Sarg, sondern in Christo.“ „Wenn man ihn dahin beschleußt, so ist der tote Leichnam nicht mehr im Sarg, obwohl das Aas faul ist und stinkend, da liegt nicht an.“ (249, 31 ff.; 244, 14 ff.; vgl. 243, 21 ff.)

Ein unmittelbarer Rückschluß von dem äußeren sichtbaren Vorgang auf seinen Sinn ist also nicht möglich. Der Weg muß vielmehr gerade umgekehrt gehen. Wer den Tod eines Menschen recht deuten will, darf seinen Ausgangspunkt nicht bei dem Ereignis selbst nehmen und sein Urteil nach dem sinnlich-wahrnehmbaren Eindruck richten, sondern er muß wider diesen sinnlich-wahrnehmbaren Eindruck auf das Hören, was Gott sagt. Er muß „der Schrift nach davon reden und gedenken“ (250, 14 f.). „Also führet er (Paulus) immer unser Herz (weil er die Augen nicht kann so führen) von dem, was die Augen sehen, in das, das Gott redet, und in Christum“ (244, 22 ff.; vgl. 242, 10 f.). So hängt alles am Wort: „so viel ihm des Worts entfället, so viel entfället ihm auch des Trostes“ (250, 25 f.).

Eben darum wird in diesem Augenblick — am Sarge des Kurfürsten — Gottesdienst gehalten, und „der größest Gottesdienst ist die Predigt, und nicht allein der größeste Gottesdienst, sondern auch unser Bestes, das wir haben können in solchen Fällen, sonderlich aber in solchen hohen betrubten Sachen“ (237, 29 ff.).

„Darumb gehet heraus und höret, was hie Sanct Paulus davon saget!“

3.

Was Paulus von dem ewigen Schicksal der Verstorbenen sagt, das gilt für Luther ohne allen Zweifel auch von dem verstorbenen Kurfürsten: er ist „der heiligen Schläfer einer“ worden und liegt „in einem süßen Schläfe“ (252, 32 ff.). Und es ist „viel gewisser, daß Herzog Hans von Sachsen wird wieder herfürkommen aus dem Loch und viel schöner, denn die Sonn itzt ist, denn daß er hie für unsern Augen liegt“ (250, 20 ff.).

Was gibt Luther diese Gewißheit im Hinblick auf das ewige Schicksal des Kurfürsten? Nicht der Gedanke an seine Regierung, also etwa die Tatsache, daß er „ein milder, barmherziger, gütiger Herr“ gewesen ist. Das war er zwar, und Luther rühmt es auch kräftig in seiner Predigt. Aber das ist hier noch kein Beweis. Beweis ist hier allein, daß sich der Kurfürst zu seinen Lebzeiten öffentlich zu Christus bekannt hat, und daß Christus gesagt hat, wer sich zu ihm bekenne vor den Menschen, zu dem werde er sich auch bekennen vor seinem himmlischen Vater. Und Gott kann nicht lügen! (252, 32 ff.; 250, 23 ff.).

Die Gelegenheit, bei der sich Kurfürst Johann vor allem anderen zu Christus bekannt hat, war der Reichstag zu Augsburg vor zwei Jahren: „Da hat unser lieber Kurfürst Christus Tod und Auferstehung für der ganzen Welt öffentlich bekennet und ist darauf blieben, hat Land und Leut, ja sein eigen Leib und Leben daran gesetzt“ (246, 15 ff.). Da hat er „mancherlei Schaden und Schmach gelitten“ (248, 35; vgl. 246, 13 f.). Da ist er den geistlichen Tod gestorben, und zwar nicht nur „für sich allein, sondern für uns alle“ (246, 11 ff.; 244, 30 f.). Und darum ist Luther bereit, ihn als einen „Christen“ zu rühmen (246, 19 f.). Nicht, daß er ihn zu „einem lebendigen Heiligen“ machen wollte — „ist etwa Sünde mit untergelaufen, das gehe seinen Weg, wir wollen ihn einen Menschen lassen bleiben“ (249, 13 ff.; vgl. 245, 12 ff.). Aber das Bekenntnis zu Christus bedeckt die vorhandene Sünde. „Dies gehet über hin und verschlinget die Menge der Sünden wie ein groß Meer ein Fünklin Feuers. Darumb sind alle andere Sünden nichts gegen diesem einigem Stück, das man Christus Tod und Auferstehung nicht verleugnet, sondern öffentlich bekennet“ (246, 24 ff.).

Weil der Kurfürst auf dem Augsburger Reichstag den geistlichen Tod gestorben ist, darum hat ihm Gott sein leibliches Sterben jetzt so leicht gemacht. Das geistliche Sterben ist der „herbere“, der „rechte männliche Tod“. Im Vergleich zu ihm ist das leibliche Sterben „ein Kindersterben und ein Viehesterben“, nur „ein Hülsen vom Tod“. Da sterben nur die Vernunft und die fünf Sinne; es ist nur „ein äußerliches Absterben des Leibes und armen Sacks.“ „So stirbet ein Kuhe auch“ (246, 28 ff.). Eben dieses leichte äußerliche, leibliche Sterben hat der Kurfürst jetzt nur noch durchzumachen brauchen. Durch sein geistliches Sterben war er so in Christi Tod „gefasst“, daß er vor den furchtbaren Anfechtungen, die sonst einen Menschen gerade auf dem Sterbebett überfallen können, gnädig bewahrt geblieben ist. Er hat die „rechten Püff“ nicht erlitten und mit dem Teufel nicht mehr viel zu „disputieren“ brauchen. Es war „ein tröstlicher Tod“. „Gleich als in einem Schlaf ist er dahingefahren, wie die Kinder und unvernünftigen Tier auch sterben“ . . ., „da nur der Leichnam auf dem Bett bleibet, ohn alles Schrecken und Zittern“ (247, 21 ff.; 248, 16 ff.).

So beurteilt Luther den Tod des Kurfürsten, und nicht nur seinen Tod, sondern auch sein ganzes irdisches und ewiges Schicksal nach „seinem geistlichen Sterben, welches er Christo nachgetan hat“ (245, 31 f.).

Darum ist das Auftreten des Kurfürsten auf dem Reichstag zu Augsburg auch das einzige konkrete biographische Faktum, das Luther in seiner Leichenpredigt nennt. Das ganze Leben des Kurfürsten schrumpft für ihn gleichsam auf diesen einen Punkt zusammen. Das macht: in ihm verbirgt sich das über sein ganzes übrige Leben entscheidende Ereignis, nämlich sein Bekenntnis zu Christi Tod und Auferstehung. An ihm allein hängt darum auch die Gewißheit über sein ewiges Heil. Jedes weitere Datum neben diesem einen würde diese Gewißheit womöglich schon wieder gefährden. Denn damit würde ja sofort jene „Disputation“ losgehen, von der der Kurfürst auf seinem Sterbebett verschont geblieben ist: „Hörest du, wie hast du gelebet, wie hast du regieret etc.?“ (251, 16 ff.). Solche Disputationen kennt Luther aus eigener Erfahrung zur Genüge: „Das ist des Teufels Kunst, die er an mir auch oft versucht“ (251, 20 f.). Er will uns immer führen „ad personalem iusticiam: wie fromm ich bin und wie böß ich bin“ (250, 33 f.). Es ist im Grunde dieselbe Versuchung wie angesichts des toten Kurfürsten, nämlich die vorhandene Wirklichkeit nach dem Augenschein zu beurteilen und sich durch den sinnlich-wahrnehmbaren Eindruck die Wahrheit Gottes verstellen zu lassen: „Das ist alle seine Kunst, daß er uns mit demselben Bilde unserer Frömmigkeit den Mann, der gestorben und wieder auferstanden ist, aus den Augen reiße“ (251, 14 ff.). Darum kommt auch hier alles auf die Änderung der Blickrichtung an, also nicht auf die vorhandene Wirklichkeit, d. h. auf die *iustitia personalis*, zu sehen, sondern wider allen Augenschein dem Worte Gottes zu glauben: „Es gilt itzt nicht Disputierens, sondern Tröstens mit den Worten, daß Jesus Christus für mich gestorben und auferstanden ist“ (252, 25 ff.; vgl. 252, 25 ff.; 252, 16 ff.). „Da lauf ich denn und ergreif den Artikel der Vergebung der Sünde durch Jesum Christum, der für meine Sünde gestorben und wieder auferstanden ist“ (251, 26 ff.).

Und nun verkündigt Luther der Gemeinde die Botschaft von der Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben in ihrer ganzen Fülle. Es ist fast wie in einer Sinfonie von Beethoven, der auch immer wieder ansetzt, als könnte er kein Ende finden: „Wenn ich noch so viel Sünde getan hätte, ja mehr denn zehen Welt tun können, so weiß ich doch, daß Christus Tod und Auferstehung viel größer ist. Und nun flugs also getrotzt und gepocht, nicht auf dich selbst noch deine

Gerechtigkeit, sondern darauf, daß Jesus Christus für dich gestorben und auferstanden ist. Glaubest du das, so sei freidig und gewiß, daß er dich wird führen mit Christus, und wie du hörst, daß Christus auferstanden sei, so wirst du auch auferstehen (253, 34 ff.).

4.

Melanchthon hat also recht mit seinem Urteil in dem Brief an Spalatin: es ist eine lichtvolle Predigt von der Vergebung der Sünden, die Luther bei der Beisetzung des Kurfürsten gehalten hat. Aber das bedeutet nun nicht, daß hier eine „juridische“, „subjektivistische“, „anthropologische“, „existentiale“ oder welche Verengung auch immer der christlichen Botschaft stattgefunden hätte. Melanchthon hätte ebenso gut schreiben können, daß Luther eine lichtvolle Predigt über den Tod und die Auferstehung Christi gehalten hätte. Beide Aspekte gehören bei Luther unzertrennlich zusammen. Das übliche Subjekt-Objekt-Schema reicht eben nicht aus, um das bei ihm vorwaltende Verhältnis von Offenbarung und Glaube zureichend zu beschreiben.

Selbstverständlich ist die Offenbarung Gottes für Luther eine aller menschlichen Existenz vorgegebene Wirklichkeit, die nicht erst der Bestätigung durch unseren Glauben bedarf. Die sogenannten „Heilstatsachen“ Gottes, also hier der Tod und die Auferstehung Christi, besitzen auch abgesehen von unserem Glauben, vor und außer ihm, geschichtliche Wirklichkeit. Aber sie müssen durch das enge Nadelöhr des Rechtfertigungsbekenntnisses hindurch, damit sie auch für uns Wirklichkeit werden. Wir müssen, wie Luther in seiner Predigt immer wiederholt, in sie „gefasst“ und „gewandelt“ sein. Anders wird aus dem christlichen Kerygma ein Drama. Es gilt auch für Luthers Verkündigung des Todes und der Auferstehung Christi bei der Beisetzung des Kurfürsten das Gesetz, das er an anderen Stellen so häufig formuliert hat: „Glaubst du, so hast du; glaubst du nicht, so hast du nicht.“ Jeder hat immer nur gerade so viel von Gott, wie er glaubt.

Daher kommt es, daß man in Luthers Leichenpredigt gar nicht immer genau sagen kann, ob Luther vom Tode des Kurfürsten oder von unser aller Tod redet, sondern daß bei ihm beides unversehens ineinander übergeht. Seine Deutung des Todes des Kurfürsten gewinnt eben nur insoweit Gültigkeit für die Hörer, als sie bereit sind, sich in sie mit einbeziehen zu lassen. Es gibt keine theologische Beurteilung der Wirk-

lichkeit in der Haltung objektiv-neutraler Distanz. Ein Ereignis erschließt immer nur in dem Maße seinen göttlichen Sinn, als der Betrachter sich dadurch selber mitbetroffen sein läßt.

Das wird am Ende der Predigt noch einmal ganz deutlich. Da nimmt Luther noch einmal die Frage auf, die bereits im Anfang an einer Stelle leise anklingt: Warum hat Gott den Kurfürsten sterben lassen? Was ist sein Wille in dieser Sache? Dort gibt er darauf die Antwort: „Gott weiß es allein, welcher uns unser Haupt itzt genommen und daneben nicht offenbart, was er weiter mit uns machen wolle“ (243, 13 f.). Ganz ähnlich heißt es am Schluß: „Wer weiß, warum ihn unser lieber Herr Gott hinweg hat genommen“ (254, 22 f.). Der Tod des Kurfürsten bedeutet also keine Offenbarung. Er trägt seine Deutung nicht in sich selbst. Was Gott damit in der Geschichte vorhat, kann man nicht erkennen, wenigstens nicht aus dem vor Augen stehenden Geschehen. Dennoch ist dies Geschehen nicht ohne Sinn. Sein Sinn erschließt sich aber nur dem, der sich dadurch zum Hören auf das Wort Gottes treiben läßt. Ja, eben darin besteht sein Sinn. Und so sollen die Untertanen aus dem Tod ihres Landesherrn den Anruf Gottes vernehmen: „Wenn nu unser HERRE Gott so sich erzeiget und das Häupt hinwegnimmt und will eines Fürsten nicht schonen, so gibet er dir wahrlich zu verstehen, daß es deinem Kopf gelte. Darumb demütige dich und besser dein Leben, daß du auch wie er unter den Leuten seiest, die mit Christo leiden und sterben“ (254, 21 ff.).

Wenn du das Wort im Glauben fassst, so kriegst du ein ander Gesicht, das durch diesen Tod hindurch kann sehen in die Auferstehung und eitel Gedanken des Lebens ergreifen. Wenn ich will der Vernunft nach richten, wie ich sehe und verstehe, so bin ich verloren; aber ich habe einen höheren Verstand, denn die Augen sehen und die Sinne fühlen, den mich der Glaube lehret. Denn da stehet der Text, der heißet: „Resurrexit“, er ist auferstanden.

Luther, Dritte Predigt auf den Ostertag, 1533. (W. 37, 69 f.)